

Leseprobe

Gernot Böhme (Hg.)

Alternative Wirtschaftsformen



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2012

Die Tagung des Instituts für Praxis der Philosophie (IPPh), die durch diesen Band dokumentiert wird, wurde gefördert durch die FAZIT-Stiftung, den Darmstädter Förderkreis Kultur, die HSE Stiftung und die Kulturfreunde Darmstadt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-931-6
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Gernot Böhme Einführung	7
Theorie und Kritik der wirtschaftlichen Entwicklung	
Gernot Böhme Kritik des Wachstums	19
Kai Buchholz Meditation über Eigentum	29
Bernd Villhauer „Geiz ist geil“. Lohn- und Preisdumping – Defizite unserer Wirtschaftsform?	41
Alternativen	
Elmar Altvater Giftige Gaben, treue Genossen, das gute Leben und der Sozialismus des 21. Jahrhunderts	53
Margrit Kennedy / Rolf Merten Regionalgeld – eine Chance für Mensch und Region	77
Andreas Neukirch Aufgabe von Finanzierungen – sozial – ökologisch – ökonomisch	99
Werner Peters Generosität. Eine Ethik für eine postkapitalistische Gesellschaft?	107

Götz Werner	
„Bedingungsloses Grundeinkommen“	129
Klaus Dörner	
Nachbarschaftswirtschaft im dritten Sozialraum	135
Anhang	
Ute Gahlings / Sibylle Riffel	
Von der Theorie zur Praxis:	
Die Einführung des Regionalgeldes in Darmstadt	
und Umgebung	143

Gernot Böhme

Einführung

Der Wunsch nach Alternativen speist sich beim einzelnen Menschen aus einem diffusen Unbehagen an unseren Lebensverhältnissen, einem Unbehagen, das erst zu einer bestimmten Kritik wird in dem Moment, in dem man anfängt zu überlegen, wie es auch anders sein könnte. Natürlich geht in dieses Unbehagen immer auch ein Wissen ein, nämlich das medienvermittelte Wissen über die *Krisen*, in denen wir uns befinden: Wirtschaftskrise, Finanzkrise, Umweltkrise etc. Dabei ist der Ausdruck *Krise* allerdings ein Euphemismus, weil er mit der Benennung des Übels zugleich suggeriert, dass es nur ein vorübergehendes ist: Das System ist in eine Krise geraten – wir sind in einer Phase der Unsicherheit und Gefährdung –, doch es wird sich nach einer Weile wieder stabilisieren. Die offizielle Politik ist durchweg darauf gerichtet, Maßnahmen zu ergreifen, diese Stabilisierung zu Wege zu bringen. Daraus folgt, dass die Suche nach Alternativen sich auch speist aus einer Kritik an der offiziellen Regierungspolitik. Sie nimmt die Krisen nicht als Krisen, sondern als Anzeichen, dass das *System* als solches verfehlt ist. Wenn die Suche nach Alternativen so radikal ist, könnte sie im Prinzip auch zu revolutionärem Denken führen. Doch der Gedanke an eine Revolution ist in Europa nach einem Jahrhundert schlimmster, revolutionsbedingter Zerstörungen völlig außerhalb des Möglichen, und die Beobachtung des – ebenfalls euphemistisch sogenannten – Arabischen Frühlings ist bei aller Sympathie nicht dazu geeignet, dem Gedanken an eine Revolution in Europa neue Nahrung zu geben.

Zusammengenommen bedeutet das: Das Denken in Alternativen bezieht sich nicht auf das System im Ganzen, es setzt geradezu die Resignation voraus, dass man das Ganze ändern könne. Die Suche nach Alternativen konzentriert sich auf die Reichweite einzelner Menschen und kooperierender Gruppen. Es ist regional und problembezogen. Insofern folgt es einer Maxime, die man als Umkehrung eines resignativen Diktums Theodor W. Adornos lesen kann, nämlich der Maxime „Es gibt ein richtiges Leben im falschen.“ Das Bemühen um Alternativen ist eine grassroote-Bewegung.

Das alles gilt im besonderen Maße, wenn es um alternative Wirtschaftsformen geht. Das bestehende Wirtschaftssystem wird im Großen zwar kritisiert, doch praktisch anerkannt, und die alternativen Wirtschaftsformen

siedeln sich in Nischen an, bzw. schaffen sich Nischen innerhalb des Bestehenden. Die Kritik am bestehenden Wirtschaftssystem, aus der sich dann das Handeln im Einzelnen und regional ableitet, hat jedoch viele Facetten, und es wäre verfehlt und für das alternative Wirtschaften lähmend und verwirrend, wenn man glaubte, einen einzigen Kern als Ursprung allen Übels ausmachen zu können. Deshalb seien hier einzelne Kritikpunkte gesondert aufgeführt.

1. Da ist als Erstes die traditionelle Kapitalismuskritik zu nennen. Der Kapitalismus sei eine ausbeuterische Wirtschaftsform, und zwar einerseits, weil er der arbeitenden Bevölkerung – traditionell Proletariat genannt – den materiellen Gewinn ihrer Arbeit vorenthält und andererseits es unmöglich macht, dass sie sich in ihrem Werk erkennen, weil es sich der Kapitalist aneignet und zur Ware macht und weil schon die taylorisierte Produktionsweise es verhindert, dass sich der einzelne Arbeiter im Endprodukt wiedererkennt. Diese Art von Kapitalismuskritik ist im Prinzip nicht überholt, wenngleich in der Wohlstandsgesellschaft das Proletariat längst verbürgerlicht ist und heute durch moderate Teilnahme am allgemeinen Wachstum die grundsätzliche Frage nach einer Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums sich nicht mehr stellt (s.u. II.1). Die damit genannte Kapitalismuskritik bezieht sich also auf die ausbeuterischen und entfremdenden Produktionsverhältnisse.

2. Damit zusammenhängt ein Grund, den Karl Marx ursprünglich von seinem Denken über revolutionäre Alternativen her zum Kern der Sache gemacht hatte, nämlich, dass die produzierenden Arbeiter nicht über die Produktionsmittel verfügten, d.h. heißt also über die für die Produktion notwendigen Maschinen, Gebäude usw. Dadurch ergibt sich, dass das Arbeitsverhältnis zu einem Herrschaftsverhältnis wird und der Arbeitnehmer in Bezug auf das Was und Wie der Produktion wie auch in Bezug auf die Verwertung der Produkte vom Arbeitgeber abhängig ist. Diese Situation ist durch die sogen. Mitbestimmung nur partiell gemildert.

3. Ein dritter Punkt der Kritik am Kapitalismus bezieht sich auf die mit den Aktiengesellschaften erfundene besondere Form des Besitzes an Produktionsmitteln. War schon mit der Tatsache, dass Kapitalbesitz überhaupt die Basis von Produktion darstellt, die Gefahr gegeben, dass der Unternehmer in der Produktion nur auf seinen Profit sieht und darüber die Reproduktion sowohl seiner Arbeitskräfte als auch seiner Produktionsmittel vernachlässigt, so ist diese Gefahr bei den Aktiengesellschaften in besonderer Weise gegeben. Aktienbesitzer, also share-holder, wollen Dividende sehen und sonst nichts, und die Aktiengesellschaft als solche wird diesem Bedürfnis nach

Möglichkeit entgegenkommen, weil nämlich die davon abhängige Börsennotierung des Unternehmens ein Gradmesser für seine Kreditwürdigkeit darstellt.

4. Ein vierter Kritikpunkt bezieht sich darauf, dass sich Produzenten ihr bewegliches Kapital, also was sie für Material, Löhne, Werbung etc. vorschreiben müssen, als Kredit von den Banken besorgen. Dieser Prozess ist aber im Vorschreiten, sodass die Kreditnahme sich auch häufig auf das feste Kapital, also für die Produktionsmittel, ausdehnt, sodass sich für diese eine durch die Zinsen bestimmte Zeit ergibt, in der sie sich amortisiert haben müssen. Schon Marx hat prophezeit, dass auf diese Weise tendenziell die Wirtschaft zu einer Herrschaft der Banken wird.

5. Mit diesem Punkt hängt aufs engste zusammen eine Kritik, die nicht speziell den Kapitalismus trifft, sondern das Geldsystem als solches, insfern es Zinsen für Kredite zulässt. Schon in der Antike – etwa zur Zeit von Solon in Athen – hat es staatsumwälzende Auseinandersetzungen wegen der sogen. Zinsknechtschaft gegeben. Fast alle Religionen haben deshalb ursprünglich den Zins verboten. Zwar ist es verfehlt, das eigentliche Problem im Zinseszins zu sehen, weil es nämlich auch ohne die Anhäufung durch Zinseszins darin besteht, dass man überhaupt durch bloßen Kapitalbesitz, also ohne Arbeit, Geld verdienen kann. Faktisch aber kann man etwa für die Bundesrepublik Deutschland feststellen, dass in den letzten Jahrzehnten der Kapitalbesitz exponentiell gestiegen ist, während die Reallöhne ungefähr auf gleichem Niveau blieben.

6. ist die Wirtschaft in den fortgeschrittenen Industrienationen, also Europas, Amerikas und Fernost, zu einer Verschwendungsökonomie geworden. Sie dient zum größten Teil nicht mehr der Befriedigung von Grundbedürfnissen, sondern der Steigerung des Lebens und seiner Ausstattung.¹ Haben einige Autoren schon früh erkannt, dass der Kapitalismus nicht Wirtschaft unter der Bedingung der Knappheit ist und sogar seinen Ursprung im Luxus gesehen, so kehrt er erst heute seinen wahren Charakter heraus, und zwar ist heute die Folie, auf der er als Verschwendungsökonomie erscheint, das Umweltpproblem: Jedes Wirtschaftswachstum führt zu einer Erhöhung des Materialverbrauchs und der Erschöpfung der Energieressourcen und zu

1 Dafür habe ich den Begriff der ästhetischen Ökonomie bzw. des ästhetischen Kapitalismus geprägt. G. Böhme: „Zur Kritik der ästhetischen Ökonomie“, in: *Zt. für kritische Theorie* 12/2001, S. 69-82. Auch in: Kaspar Maase (Hg.): *Die Schönheiten des Populären*, Frankfurt/M.: Campus 2008, S. 28-41.

einem weiteren Anwachsen des Mülls, und zwar eben auch des Mülls, der nicht recycelt werden kann – wie beispielsweise der radioaktiven Abfälle –, zu einer weiteren Stoffdissipation, zu einer Versiegelung der Landschaft und damit zum Verlust agrikulturell nutzbarer Fläche. Die Produktion des Überflusses und die Ästhetisierung des Realen, die für sich genommen vielleicht noch als Gewinn angesehen werden könnte, erscheinen in diesem Kontext als desaströse Entwicklung.

7. Schließlich die Globalisierung: Was in der Ideologie des Neoliberalismus nicht nur als ökonomischer, sondern als Menschheitsfortschritt gefeiert wurde, verdichtet sich inzwischen zur Menschheitskatastrophe. Durch die Run-away-Industrie, die jeweils in Billiglohnländer abwanderte, wurde die Ausbeutung für den Endabnehmer, die Konsumenten, verschleiert. Weltmarktinitierte und abhängige Monokultur zerstörte nicht nur die regionale Subsistenzwirtschaft, sondern auch die Autarkie der regionalen Wirtschaften in Bezug auf Saatgut. Der weltweite Transport von Teilzeug und Waren machte die Transportkosten nicht nur zu einem zentralen Faktor der Preisbildung, sondern erzeugte über die Herstellung der Waren hinaus durch den Transport selbst noch einen ungeheuren Energieverbrauch und damit verbunden eine zusätzliche Umweltverschmutzung.

Damit sind sicherlich nicht alle Kritikpunkte aufgezählt, und es wäre auch möglich, die einzelnen noch weiter aufzufächern. In jedem Fall sieht man, dass die unterschiedlichen Versuche zu alternativen Wirtschaften sich jeweils an bestimmten dieser Kritikpunkte entzünden. So wie sie in der Regel regional ansetzen, so sind sie als Alternativen auch partikular, betreffen auch hier nicht das existierende Wirtschaftssystem in seiner ganzen Komplexität.

Die heute in der Bundesrepublik Deutschland praktizierten Wirtschaftsformen sind auf dem Hintergrund der Resignation in Bezug auf das Ganze bestimmt durch einen freudigen Aktivismus im Einzelnen und Regionalen – sicherlich mit der Hoffnung, dass man über Ansteckungseffekte und Vernetzung irgendwie vielleicht doch einmal das Ganze ändern könnte. Die Resignation, die die Alternativen grundiert, ist durch das Scheitern des historischen Großexperiments, das mit der Sowjetunion seinen Anfang nahm, bestimmt, wie auch durch die Frustration, in der die Hoffnungen der Studentenbewegung von 1968 und des Prager Frühlings ihr Ende fanden. In beiden Fällen war die große Alternative der Sozialismus, sei es nun als staatliche Planwirtschaft oder als demokratischer Sozialismus.

Durch einen Kerngedanken der sozialistischen Alternative zum Kapitalismus sind auch noch heute viele Alternativen bestimmt, nämlich dass die

eigentlich, d.h. durch ihre lebendige Arbeit Produzierenden, auch die Verfügung über die Produktionsmittel haben sollten. Dieser Kerngedanke wurde in Deutschland bereits in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Genossenschaftsbewegung realisiert, die sich schon damals – sozialdemokratisch – als Alternative zum großen revolutionären Umsturz verstand. Es bildeten sich nicht nur Produktionsgenossenschaften, sondern auch Wohn- und Konsumgenossenschaften. In jedem Fall handelte es sich darum, dass die von einem Unternehmen betroffenen Arbeiter bzw. Konsumenten selbst Teilhaber des Unternehmens sind und demokratisch an seiner Führung mitwirken. Dieser Typ alternativen Wirtschaftens hat im 20. Jahrhundert als Notmaßnahme in den großen Wirtschaftskrisen Südamerikas einen bedeutenden Aufschwung genommen (s.u. III.1). Hier handelte es sich darum, dass Arbeiter ihr insolventes Unternehmen kollektiv übernommen und dann weitergeführt haben. Dieser Unternehmensstyp hat so viel Anerkennung gefunden, dass er in manchen Ländern sogar in der Verfassung verankert oder zumindest durch staatliche Aktivitäten gestützt wurde. In Deutschland nennt man eine solche Unternehmensform inzwischen solidarische Wirtschaft.² Hier hat sie sich insbesondere im Bereich der Agrikultur ausgebildet und nähert sich durch eine relative Abkopplung vom Markt wieder der traditionellen Subsistenzwirtschaft. Als solidarische Wirtschaft könnte sie also auch in dem Sinne bezeichnet werden, dass sie primär für den Eigenbedarf produziert. Das ist natürlich nur im Bereich der Nahrungsmittelproduktion möglich, während die südamerikanischen Genossenschaften als Industriebetriebe selbstverständlich weiterhin für den Markt produzieren und insofern auch vom Markt abhängig bleiben.

In der Nähe der alternativen Wirtschaftsform „solidarische Wirtschaft“ ist der am Gemeinwohl orientierte Wirtschaftstyp anzusiedeln (s.u. III.4). Auch die solidarischen Wirtschaften in der BRD versuchen sich stets in die Region zu integrieren und ihre Tätigkeit als Teil von Gemeinschaftsbildung und Landschafts- bzw. Heimatspflege einzurichten. Demgegenüber ist die Idee gemeinwohlorientierten Wirtschaftens abstrakter und diffuser.³ Sie besteht darin, die Form des Wirtschaftens, also die Kapitalverwertung, die Produktion und die Bereitstellung von Dienstleistungen so einzurichten,

2 Verein zur Förderung der Solidarischen Wirtschaft e.V. (Hrsg.): *Schritte auf dem Weg zur solidarischen Wirtschaft*, Kassel: Kassel UP 2011.

3 Christian Felber: *Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft*, Wien: Deuticke 2011.

dass sie einen Beitrag zum Gemeinwohl darstellen bzw. ein Teil der Gewinne für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung stellen. Natürlich könnte man jetzt sagen, dass jedes Unternehmen am Gemeinwohl orientiert ist, insofern es nämlich über Steuern auch zum Gemeinwohl beiträgt. Gleichwohl kann die Profitorientierung und die gegebenenfalls rücksichtslose Ressourcenausbeutung und Umweltzerstörung eines Unternehmens an Schaden weit übertreffen, was das Unternehmen über seine Steuern zum Gemeinwohl beiträgt. Von daher gesehen, ist das Stiftungswesen, das in den USA schon eine lange und ruhmreiche Tradition hat und sich auch in Deutschland immer mehr ausbreitet, zum Teil als eine Art Sühne anzusehen, durch die erfolgreiche Unternehmer der Gemeinschaft zurückgegeben, was sie ihr ursprünglich durch teils rücksichtslose Geschäftsmethoden genommen haben. So segensreich solche Stiftungen auch im Allgemeinen sind, häufig behält sich eben doch der Stifter persönlich oder über Festlegung des Stiftungszweckes die Verwendung der Mittel vor und setzt so seinen partikularen Willen als Unternehmer auch in der Stiftung durch. Weitergehend wäre der Gedanke, dass ein Unternehmen in dem Sinne Gemeinwohl orientiert wäre, dass der Unternehmer eine andere Beziehung zu seinem Eigentum entwickelte, nämlich sich quasi als Treuhänder einer Allmende verstünde. (s.u. II.2)

Während die genannten Alternativen an der Eigentumsform ansetzen und von daher auch das Was und Wie der Produktion und der Bereitstellung von Dienstleistungen aus der reinen Profitorientierung herausdrehen, setzen andere Alternativen beim Medium *Geld* an. Hier ist vor allem an die inzwischen zahlreichen Versuche der Einführung eines regionalen Geldes zu denken (s.u.III.2). Der Kern dieser alternativen Systeme besteht in dem grundsätzlichen Verzicht auf Zins. Mehr noch: Das alternative Geld verliert dort, wo man dem Gedanken von Sylvio Gesell folgt, in zeitlich festgelegten Rhythmen an Wert. Damit ist der Möglichkeit, durch Geld Geld zu verdienen, ein Riegel vorgeschoben und – wenn das verallgemeinert würde, allerdings auch nur dann – eine der heute bedeutendsten Ursachen sozialer Ungerechtigkeit beseitigt. Faktisch ist das natürlich nicht der Fall, weil das Regionalgeld nur subsidiär und parallel zur allgemeinen Währung existiert. Und so sehr es die eine Funktion des Geldes betont und verstärkt, nämlich durch Zirkulation den gesellschaftlichen Austausch von Waren und Dienstleistungen zu fördern, so sehr kann es eine andere Funktion, nämlich die des Kreditwesens, auf die die Wirtschaft heute im Ganzen angewiesen bleibt, ersetzen.

Allerdings sieht man, dass auch hier Alternativen denkbar sind. So ist anstelle eines Kredites auch eine direkte Beteiligung des Geldgebers am

betreffenden Wirtschaftsunternehmen möglich – wodurch er sich dann allerdings auch am Geschäftsrisiko beteiligt –, oder es sind zinslose Kredite denkbar und schließlich direktes Sponsoring eines Unternehmens. All diese Alternativen setzen allerdings ein grundsätzliches Umdenken voraus, eine andere Einstellung zum Eigentum (s.u. II.2) und die Bereitschaft seiner uneigennützigen Verwendung. Ein Mittelding besteht darin, dass man wenigstens die Kreditvergabe daran orientiert, wofür sie gegeben wird, d.h. also, dass man das jeweilige Unternehmen auf Umweltverträglichkeit und Sozialverträglichkeit seines Wirtschaftens hin bewertet. (s.u. III.3). Diese Bewertung könnte sich auch in der Höhe der Zinsen niederschlagen.

Eine dritte große Gruppe alternativen Wirtschaftens bilden die Beispiele geldloser Wirtschaft. Da das historische Modell dafür das Große Haus oder die Familie war – *Ökonomie* heißt ja ursprünglich sogar Hauswirtschaft –, redet man hier auch gelegentlich *Wahlfamilien*. Es geht hier um praktische Solidarität in dem Sinne, *dass man sich von dem betreffen lässt, was den anderen betrifft*.⁴ Hauptbeispiele sind die verschiedenen Formen von Nachbarschaftshilfen, die heute im Bereich der Altenpflege eine neue und gesamtgesellschaftliche Relevanz gewinnt (s.u. III.6). Die Nachbarschaftshilfe kann aber auch organisiert und damit abstrakter werden, wenn sie über Tauschringe vermittelt wird.⁵ Hier wird allerdings, was in informeller Nachbarschaftshilfe aus Solidarität, die keine Gegengabe erwartet, geleistet wird, zu einem Guthaben, das von dieser oder einer anderen Seite her eine Gegenleistung erwarten lässt.

Je mehr allerdings in einer Gesellschaft die Grundversorgung des Einzelnen sichergestellt ist (s.u. III.5), desto mehr kann sich auswirken, dass die Tätigkeit für andere auch einen Wert in sich hat. Davon lebt die wachsende Bewegung ehrenamtlicher Tätigkeiten. Das Ehrenamt als alternative Wirtschaftsform wird immer notwendiger in einer Gesellschaft, die man kritisch als *Dienstleistungsgesellschaft ohne Dienstleistungen*⁶ bezeichnen kann. Wegen der Knappheit der öffentlichen Mittel und der rigorosen Preiskonkurrenz der Unternehmen untereinander (s.u. II.3), veröden ganze Dienstleistungsbereiche bzw. werden auf den Kunden abgewälzt. Da ist nur gut,

4 Siehe meine Definition von Solidarität in G. Böhme: *Briefe an meine Töchter*, Frankfurt/M.: Insel 1995.

5 Simone Wagner: *Lokale Tauschnetze. Untersuchungen zu einem alternativen Wirtschaftssystem*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009.

6 Titel eines Vortrages von mir in der awareness-group, unveröffentlicht.

dass mit dem verlängerten Lebensalter sich auch für sehr viele Menschen eine Zeit öffnet, in der sie *unterfordert* sind und sich bereitfinden, für ihre Mitmenschen bzw. für öffentliche Aufgaben zur Verfügung zu stehen. Hier handelt es sich vor allem um die Dienstleistungen im Bereich der Kultur und der Pflege (s.u. III.6). Drohen ganze Institutionen wie Museen und Theater durch den Rückzug staatlicher Förderung zu verwaisen, so kann man über Letzteren heute in der Bundesrepublik Deutschland geradezu von einem Pflegenotstand sprechen. Beiden muss durch privates Sponsoring oder durch individuellen Geld- und Arbeitseinsatz begegnet werden.

Allgemeiner stellt sich hier das Problem der Integration des einzelnen Menschen in die Gesellschaft jenseits der Arbeitsgesellschaft. Zwar hält unsere Gesellschaft bzw. die offizielle Politik wie am Ziel des Wirtschaftswachstums so auch am Ziel der Vollbeschäftigung fest und damit am Selbstverständnis unserer Gesellschaft als Arbeitsgesellschaft: Man gehört dazu, wenn man einen Job hat. Das führt zu einem weiteren Motiv, das Wirtschaftswachstum fortzusetzen bzw. durch technische Innovationen den Produktions- und Dienstleistungssektor vor Schrumpfung zu bewahren: Da die technische Entwicklung durch Erhöhung der Produktivität faktisch laufend zur *Freisetzung* von Arbeitskräften führt, ist ein Hauptziel der offiziellen Wirtschaftspolitik, Arbeitsplätze zu schaffen. Wenn man der so initiierten Produktion von Luxusgütern und Militärausrüstung etwas entgegensetzen will, so müssen alternative Formen gesellschaftlicher Zugehörigkeiten des Einzelnen jenseits von Arbeit entwickelt werden. Dabei bleibt die alte Idee der *nachindustriellen Gesellschaft* und des Prager Frühlings, dass nämlich durch eine Ausweitung demokratischer Beteiligungsmöglichkeiten solche neuen Zugehörigkeiten entstehen könnten, erhalten, doch konkreter und realistischer ist die Integration innerhalb der geldlosen Wirtschaft, insbesondere über das Ehrenamt.

Das Institut für Praxis der Philosophie e.V. IPPh hat in seiner awareness-group einen Ort geschaffen, an dem Philosophie als Weltweisheit betrieben wird, also – nach der Kantischen Definition: Philosophie, die sich um das kümmert, was jedermann angeht. Hier werden von Mitarbeitern laufend gesellschaftliche Probleme und Defizite besprochen in der Absicht, durch einzelne Initiativen auch praktisch einzugreifen. Solche Initiativen sind bisher das Pilotprojekt *präoperative Patientenfürsorge* und die Schaffung eines Regionalgeldes für den Landkreis Darmstadt-Dieburg. Darüber hinaus versucht die awareness-group ihre Diskussionen noch auf ‚klassische‘ Weise wirksam werden zu lassen, indem sie sie nämlich veröffentlicht. Dazu dienen

die jährlich stattfindenden Herbsttagungen. Nach ausgedehnten und erregten öffentlichen Debatten über das gesetzliche Alter der Strafmündigkeit hat das Institut das Thema allgemein aufgegriffen und eine Tagung über die Mündigkeit des Menschen durchgeführt, deren Ergebnisse veröffentlicht wurden.⁷ Das nächste Tagungsthema war die Kritik der Leistungsgesellschaft. Hier sollte das Paradox diskutiert werden, dass wir in einer reichen Gesellschaft, nicht zu sagen einer Überflussgesellschaft, leben und gleichwohl die meisten unzufrieden sind und vom Bildungssektor über den Beruf bis in die Freizeit im Stress leben. Auch die Ergebnisse dieser Tagung wurden veröffentlicht.⁸ Natürlich schloss sich daran die Frage nach den tieferen Ursachen an, nämlich nach den wirtschaftlichen. Das traf zusammen mit der tiefen Beunruhigung, dem Zweifel am Bestehenden, aber auch dem Willen zur alternativen Lebens- und Wirtschaftsweisen, die durch die Finanz- und Wirtschaftskrise ausgelöst wurden. Die Ergebnisse der dazu veranstalteten Tagung werden im vorliegenden Band dokumentiert. Er enthält zugleich einen Bericht darüber, wie das Institut versucht hat, seine Diskussionen in Praxis umzusetzen, nämlich durch die Einführung des *Regios* im Landkreis Darmstadt-Dieburg (s.u. IV.1). Das nächste Thema wird dann der Pflegenotstand sein. Ein Thema, das sich konsequent aus der Durchsicht gegenwärtiger wirtschaftlicher Probleme und seiner Beziehung zur Bevölkerungsentwicklung ergibt. Das wird Gelegenheit geben, auch von der anderen praktischen Initiative des Instituts Rechenschaft abzulegen, nämlich über das Pilotprojekt *präoperative Patientenfürsorge* zu berichten.

7 G. Böhme (Hg.): *Der mündige Mensch. Denkmodelle der Philosophie, Geschichte, Medizin und Rechtswissenschaft*, Darmstadt: WBG 2009.

8 G. Böhme (Hg.): *Kritik der Leistungsgesellschaft*, Bielefeld/Basel: Edition Sirius im Aisthesis Verlag 2010.